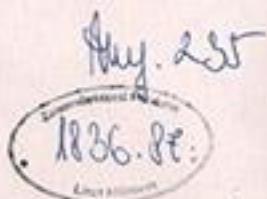


Dokumentationsbibliothek Walter Labhart

Dokumente zur Musik des 19. und 20. Jahrhunderts

Musikalien, Bücher und Zeitschriften, Konzertprogramme, Autographen,
Komponistenporträts, Werkverzeichnisse und Schallplatten

Wolfgalgen 36, CH-5304 Endingen AG/Schweiz, Telefon 056-521516



ÖSTERREICH MUSIK DES 20. JAHRHUNDERTS



Akt hergestellt von
Staatsoper, 1983
Theaterverband
„Integralen Fassung“ der „Lulu“
Oper statt — sie gilt als
musikalischen Zeitgeschichte.

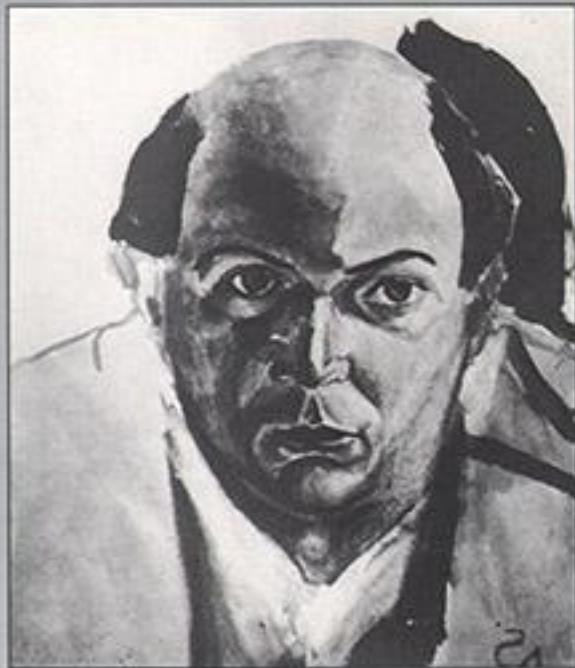


Wiener Philharmoniker im Großen Musikvereinssaal — Dirigent: Lorin Maazel (Foto: Vivianne, Rom)



Gustav Mahler (1860—1911)

Wiener Arnold Schönberg (1874—1951). Als Komponist zunächst Autodidakt, dann Schüler des bedeutenden Opernkomponisten, Cellisten und Pädagogen Alexander Zemlinsky (1871—1942), überschritt Schönberg mit seinen Klavierstücken op. 11 (1909) die Grenzen der Tonalität. Später schuf er mit dem Zwölftonsystem (Lehre mittels zwölf aufeinander bezogener Töne zu komponieren) neue Gesetze für die durch den Verlust der Funktionsharmonik „frei“ gewordene Tonalität. Allerdings zeigen diese Werke Schönbergs ein von der Klassik abgeleitetes Verständnis hinsichtlich Form, Technik und Thematik.



Arnold Schönberg, Selbstporträt (1874—1951)



Die musikhistorisch nachhaltigste Wirkung ging von den Schönberg-Schülern Anton Webern und Alban Berg aus. **Anton Webern** (1883—1945) gilt als der Meister einer streng strukturgebundenen Musik. Sie bildet in ihrer Konzentriertheit und Verhaltenheit geradezu den Gegenpol zu Schönbergs Ausdrucksbedürfnis. Die von Webersn Musik abgeleiteten „seriellen“ (Sonderform der Zwölftonmusik) Kompositionsmethoden beherrschten das Schaffen der Nachkriegs-Avantgarde. **Alban Berg** (1885—1935) ist als einzigmusiker der Gruppe der großen Durchbruch beim Musikpublikum der Welt gelungen. Er verfolgte Schönbergs Methode in einer seinem eigenen Genius angemessenen Transformierung. Choralthemen, Kärntner Lieder und Ländler-Anklänge weben z. B. in sein (zwölftöniges) Violinkonzert einen spezifisch österreichischen Ton.

Alban Berg, links, (1885—1935) und Anton Webern (1883—1945)

Der geborene Dramatiker schuf in seinen beiden Opern „Wozzeck“ (1925) und „Lulu“ (1935) die wohl schlüssigsten Beiträge zur Operngeschichte des Jahrhunderts. Die Uraufführung der „Integralen Fassung“ der Oper „Lulu“ — Friedrich Cerha hatte in 15jähriger Arbeit den 3. Akt der Oper instrumentiert und nach den skizzenhaften Notizen Bergs zur Aufführung fertiggestellt — fand 1979 an der Pariser Oper statt; sie gilt als Schlüsselereignis der musikalischen Zeitgeschichte.

Eigentümer, Verleger und Herausgeber:
Bundeskanzleramt, Bundespresso Dienst
A-1014 Wien, Ballhausplatz 2.
Auszugsweiser Abdruck des Textes gestattet.
Autor: Harald Goetz
Layout: Helmut Steininger
Hersteller:
Norbertus Druck GmbH, A-1030 Wien, Kollergasse 7
(Vollständigkeit konnte im Rahmen dieser Publikation
weder angestrebt noch erreicht werden)

Wien 1984

Titelbild:
*„Lulu“ von Alban Berg, 3. Akt, hergestellt von
Friedrich Cerha, Wiener Staatsoper, 1983
(Foto: Axel Zeininger —
Österreichischer Bundestheaterverband)*
*Die Uraufführung der „Integralen Fassung“ der „Lulu“
fand 1979 an der Pariser Oper statt — sie gilt als
Schlüsselereignis der musikalischen Zeitgeschichte.*

Musik und Österreich

Es dürfte kaum zwei vergleichbare Begriffe geben, die einander weltweit mit ähnlicher Selbstverständlichkeit zugeordnet werden, wie die Begriffe „Musik“ und „Österreich“. Der historische Kern dieser Erscheinung liegt in jener geschichtlich wohl einmaligen Summierung genialer musikalischer Kräfte, die in den Jahrzehnten um 1800 den Begriff „Wiener Klassik“ geprägt haben. Es waren österreichische Meister, die die „klassische Musik“ formten: **Joseph Haydn, Wolfgang Amadeus Mozart, Franz Schubert** u. a. und es waren auswärtige, **Ludwig van Beethoven** vor allem, dessen Genius offenbar gerade des Wiener Bodens zur vollen Entfaltung bedurfte. Diesen Meistern gelang eine Vergeistigung und Vermenschlichung der Musik bis an die äußerste vorstellbare Grenze. Durch die Musiker der „Wiener Klassik“ ist die Musik zu jener Grenzen überschreitenden Macht geworden, die heute, im Zeitalter der Medien, Menschen in aller Welt erreicht. Der intime Umgang mit diesem unermeßlichen Schatz bodenständiger Musik hat die Kunstgesinnung des



„Schubertiade“ 1826 — Schubert am Klavier

Österreichers, des Wieners vor allem, in der Folge etwas rückwärtsgewandt und unduldsam gegen spätere Zeitgenossen werden lassen. Die Interpretation des Bewährten erhielt Vorrang und gewann an Boden — von den aristokratischen Salons hinüber in die Wohnungen kunstsinntiger Bürger. „Schubertiaden“ nannten Schuberts Freunde solche gemeinsame musikalische Vergnügungen von Musikern und Laien.



Wiener Philharmoniker im Großen



Festspielbezirk Salzburg (Foto: Pressebüro der Salzburger Festspiele/Steinmetz)

Anbruch des Jahrhunderts

Am gleichen Tag, an dem Johannes Brahms starb (3. 4. 1897), konstituierte Gustav Klimt in Wien die „Secession“ als Erneuerungsforum für Österreichs Kunst. Wenig später begann Gustav Mahler als Direktor der Wiener Hofoper sein großes Reformwerk, dessen Vision bis heute die Vorstellung vom künstlerischen Ideal der Opern-Interpretation leitet. Ein neues Zeitalter begann. Wie in einem Brennpunkt spiegelte die Persönlichkeit von **Gustav Mahler** (1860—1911) die kulturelle Vielfalt der Spätzeit der Habsburgermonarchie. Die Wiener Hofoper, der er zehn Jahre lang vorstand, wurde zum Zentrum der musikalischen Erneuerungsbestrebungen. Sein monumentales symphonisches Werk spiegelt das Widersprüchliche der Zeit. Charakteristisch ist Mahlers Hang zum Volkston, der immer wieder von komplizierten symphonischen Partien abgelöst wird. Kristallisierungspunkt für die musikstilistische Erneuerung ab 1900 und in der Folge für die gesamte musikalische Entwicklung des Jahrhunderts wurde der



Gustav Mahler (1860—1911)



Schönberg erduldet mit dem Fanatismus des Propheten die geradezu wütende Abwehr seiner Werke durch das Publikum und die daraus folgende Isolierung. Den Ausgleich dafür bildete das Wachsen eines Wiener Schülerkreises, den bald die Gemeinsamkeit des künstlerischen Wagnisses und das Bekenntnis zu „richtig verstandener“ Tradition verband.

„Moses und Aron“ von Arnold Schönberg,
Wiener Staatsoper, 1982
(Foto: Axel Zeininger — Österreichischer
Bundestheaterverband)

Die Wiener Schule

Diesem Kreis gehörten, insbesondere zwischen 1903 und 1911, die führenden Geister der jungen Komponistengeneration an: Alban Berg, Anton Webern, Egon Wellesz, Erwin Stein, Karl Horowitz u. a. Für Schönberg kam zur inneren Emigration die äußere: 1934 wählte er als in Berlin lebender Jude das amerikanische Exil. Von dort aus machte sein Stil durch bedeutende Schüler weltweit Schule. Als „Schoenberg School“ kam das Gedankengut der „Wiener Schule“ nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges (1945) nach Europa zurück und bestimmte in der Folge die Werke der europäischen Nachkriegsgeneration.



hörten, insbesondere zwischen 1903 und 1914 den Geist der jungen Generation an: Alban Berg, Anton Wellesz, Erwin Stein, Karl Horwitz u. a. Am zur inneren Emigration die äußere: In Berlin lebender Jude das „Judentum“. Von dort aus machte sein Stil viele Schüler weltweit Schule. Als „School“ kam das Gedankengut der „Neuen Musik“ nach Europa zurück und bestimmte die europäischen Nachkriegs-



Die musikhistorisch nachhaltigste Wirkung ging von den Schönberg-Schülern Anton Webern und Alban Berg aus. **Anton Webern** (1883–1945) gilt als der Meister einer streng strukturgebundenen Musik. Sie bildet in ihrer Konzentriertheit und Verhaltenheit geradezu den Gegenpol zu Schönbergs Ausdrucksbedürfnis. Die von Webersn Musik abgeleiteten „seriellen“ (Sonderform der Zwölftonmusik) Kompositionsmethoden beherrschten das Schaffen der Nachkriegs-Avantgarde.

Alban Berg (1885–1935) ist als einzigmusiker der Gruppe der großen Durchbrüche beim Musikpublikum der Welt gelungen. Er verfolgte Schönbergs Methode in einer seinem eigenen Genius angemessenen Transformierung. Choralthemen, Kärntner Lieder und Ländler-Anklänge weben z. B. in sein (zwölftöniges) Violinkonzert einen spezifisch österreichischen Ton.

Der geborene Dramatiker schuf in seinen beiden Opern „Wozzeck“ (1925) und „Lulu“ (1935) die wohl schlüssigsten Beiträge zur Operngeschichte des Jahrhunderts. Die Uraufführung der „Integralen Fassung“ der Oper „Lulu“ — Friedrich Cerha hatte in 15jähriger Arbeit den 3. Akt der Oper instrumentiert und nach den skizzenhaften Notizen Bergs zur Aufführung fertiggestellt — fand 1979 an der Pariser Oper statt; sie gilt als Schlüsselereignis der musikalischen Zeitgeschichte.

Alban Berg, links, (1885–1935) und Anton Webern (1883–1945)

Wellesz (1885–1974), ein Meister der Vermittlung, begriff Schönbergs für das Studium notwendiges jedoch wieder „vergessen“ müsste. Komponist erfolgreich, habilitierte sich später in Oxford und schuf in seine Alter eine Fülle markanter wie ihn als bedeutenden Anton Bruckner-Nachfolger.

Deutschen Eltern stammende **Franz Schreker** (1874) war zu seiner Zeit einer der bedeutendsten Komponisten („Der ferne Geliebte“, 1918). Seine Musik, mit expressionistischen Elementen gesetzt, wurde erst in jungster Zeit auf der Bühne wiederentdeckt.

Egon Wellesz (1885–1974)



Manchem Komponisten gab die Geschichtsschreibung das wenig aussagende Etikett „Romantiker“, oder „Spätromantiker“, um eine besondere Verwurzelung in der Ausdruckswelt des 19. Jahrhunderts anzudeuten.

Der Wiener **Franz Schmidt** (1874–1939), Pianist und philharmonischer Cellist, ist hier zu nennen. Seine vier Symphonien und das Oratorium „Das Buch mit sieben Siegeln“ bilden einen eigenständigen und typisch österreichischen Beitrag zur Orchester-Literatur des Jahrhunderts.

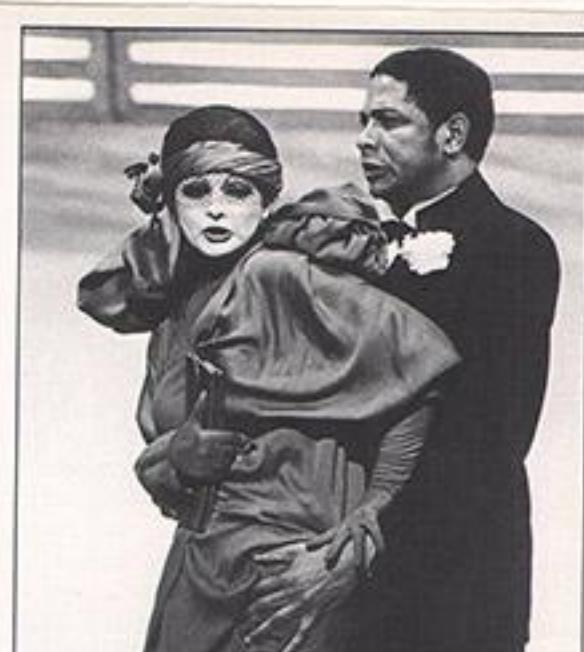
Der Grazer **Joseph Marx** (1882–1964), früh als Lieder-Schöpfer berühmt, hat in seinen Werken impressionistische und neoklassizistische Elemente mit spontaner Erfindungsgabe verwendet und als Pädagoge zahlreiche namhafte Musiker ausgebildet.

„Der ferne Klang“ von Franz Schreker, Staatstheater Kassel, 1964
(Foto: Sepp Bär)

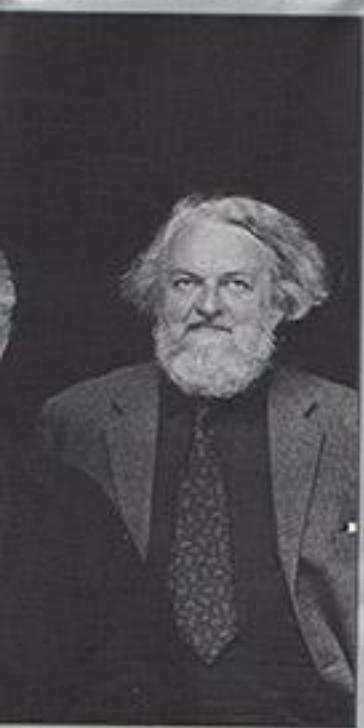


Trotz seiner Emigration vor rund vierzig Jahren gilt **Ernst Krenek** (geb. 1900) noch immer als der Repräsentant des schöpferischen, denkenden, österreichischen Musikers. Auf den frühen Erfolg der von Jazzelementen getragenen Oper „Jonny spielt auf“ folgten mehrfach Perioden stilistischer Neuorientierung. Die Zwölftontechnik („Karl V.“) und mannigfache zahlengesteuerte Systeme (Chorwerk „Sestina“) bestimmen bis heute die Musik von Krenek, der auch als Dramatiker, Essayist und Kritiker von hohem literarischen Rang hervorgetreten ist.

Ernst Krenek
(Foto: Universal Edition)

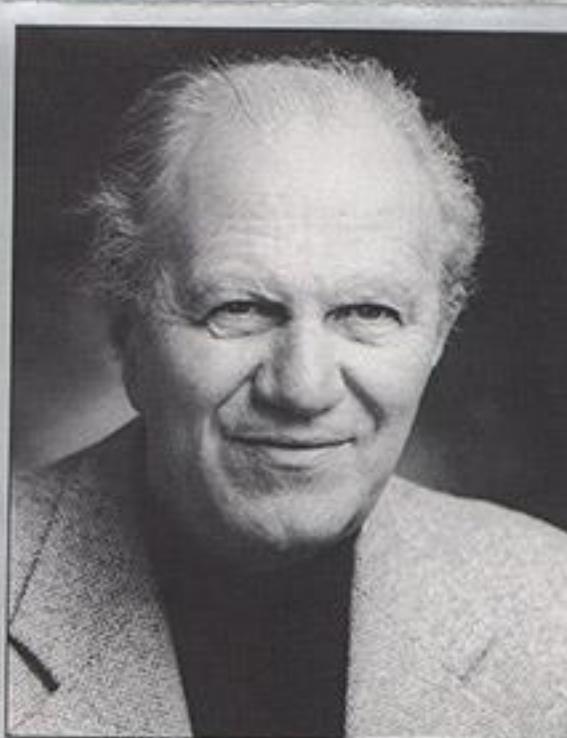


„Jonny spielt auf“ von Ernst Krenek, Theater an der Wien, 1980



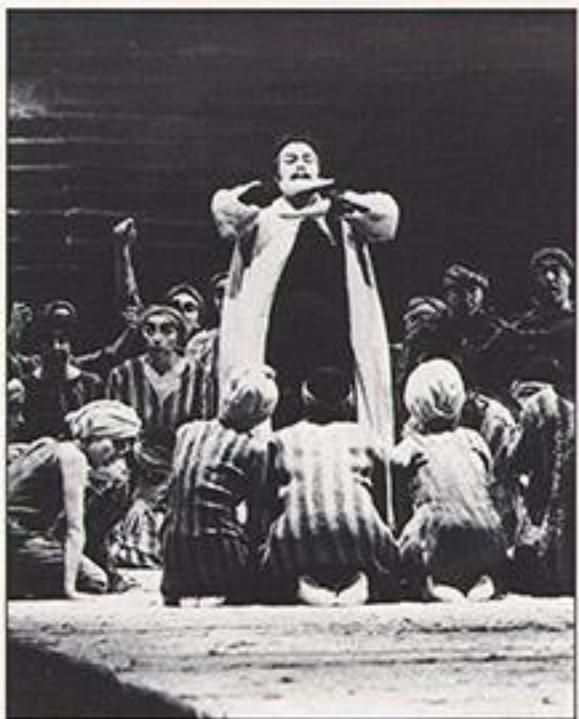
Alfred Uhl (geb. 1909) wird mitunter als „Österreichischer Musiker seiner Zeit“ angesprochen. Seine spontan empfundenen, jedem experimentellen Ansatz ausweichenden Werke gipfelten in Erfolgen, wie z. B. der Kantate „Wer einsam ist, der hat es gut“ oder dem Oratorium „Gilgamesch“. **Cesar Bresgen** (geb. 1913) wurde früh als Komponist von Opern für die Jugend bekannt („Der Igel als Bräutigam“). Sein vielfältig mit der österreichischen Geistesgeschichte verbundenes Lebenswerk fand einen Höhepunkt in der Uraufführung der großen Kirchenoper „Das Spiel vom Menschen“ beim „Garinthischen Sommer“ 1982.

Cesar Bresgen
(Foto: Gebhart)



Robert Schollum (geb. 1913) ist vom Impressionismus zur Dodekaphonik (Zwölftonmusik) gelangt, die er jedoch vor allem als klangliche Orientierung versteht. Auf dem Gebiet der Lehre und Volksbildung hat Schollum durch Hörerziehung eines breiten Publikums erfolgreich gewirkt.

Der Linzer **Helmut Eder** (geb. 1916) kam von Paul Hindemith und Johann Nepomuk David zur Zwölftonmusik, die er aber zugunsten eines zunehmend tonalen Stils überwunden hat. Konzertante Auftragswerke für prominente Kammerensembles haben Eders Namen weltweit bekannt gemacht. Vom Neoklassizismus ausgehend hat **Karl Schiske** (1916–1969) zu einer Verinnerlichung der Mittel gefunden, die seinen wesentlichen Werken, wie dem Oratorium „Vom Tode“, einen wichtigen Standort sichern.



Schönberg erduldeten mit dem Fanatismus des Propheten die geradezu wütende Abwehr seiner Werke durch das Publikum und die daraus folgende Isolierung. Den Ausgleich dafür bildete das Wachsen eines Wiener Schülerkreises, den bald die Gemeinsamkeit des künstlerischen Wagnisses und das Bekenntnis zu „richtig verstandener“ Tradition verband.

*„Moses und Aron“ von Arnold Schönberg,
Wiener Staatsoper, 1982
(Foto: Axel Zeininger — Österreichischer
Bundestheaterverband)*

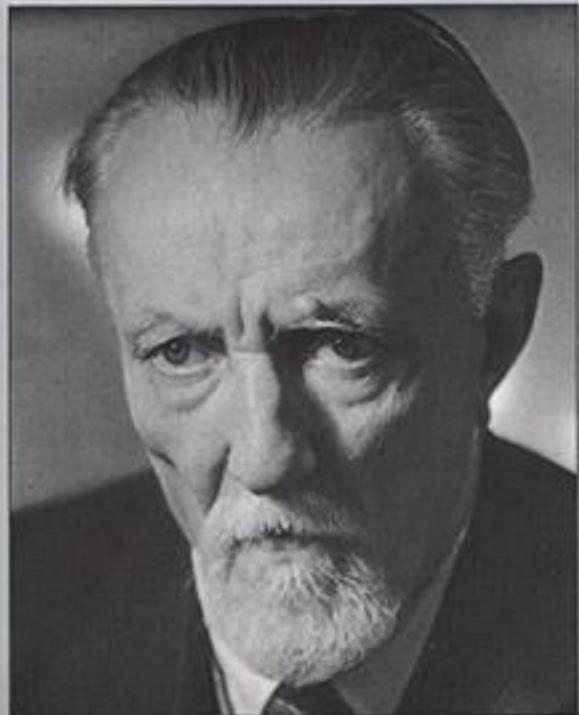
Die Wiener Schule

Diesem Kreis gehörten, insbesondere zwischen 1903 und 1911, die führenden Geister der jungen Komponistengeneration an: Alban Berg, Anton Webern, Egon Wellesz, Erwin Stein, Karl Horowitz u. a. Für Schönberg kam zur inneren Emigration die äußere: 1934 wählte er als in Berlin lebender Jude das amerikanische Exil. Von dort aus machte sein Stil durch bedeutende Schüler weltweit Schule. Als „Schoenberg School“ kam das Gedankengut der „Wiener Schule“ nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges (1945) nach Europa zurück und bestimmte in der Folge die Werke der europäischen Nachkriegsgeneration.



Josef Matthias Hauer (1883–1959) mystifizierte sein „Zwölftonspiel“ (auf Grund von ihm erdachter Sechsgruppen, „Tropen“) zu einer Art Heilslehre zur Gesundung der Menschheit. Schönbergs Zwölftonsystem erfuhr hier eine parallele Entwicklung, die allerdings bei Hauer im Spekulativen steckengeblieben ist. Hauers Denkanstöße fanden bei bedeutenden Schülern Resonanz. Bei **Othmar Steinbauer** (1895–1962), der eine „Klangreihenlehre“, entwickelte sowie bei den Kompositionen „Melismen“, „Zwölftonspiele“ u. a. des Kärntners **Nikolaus Theodoroff** (geb. 1931).

*Josef Matthias Hauer (1883–1959)
(Foto: Ernst Hartmann — Österreichische
Musikzeitschrift)*



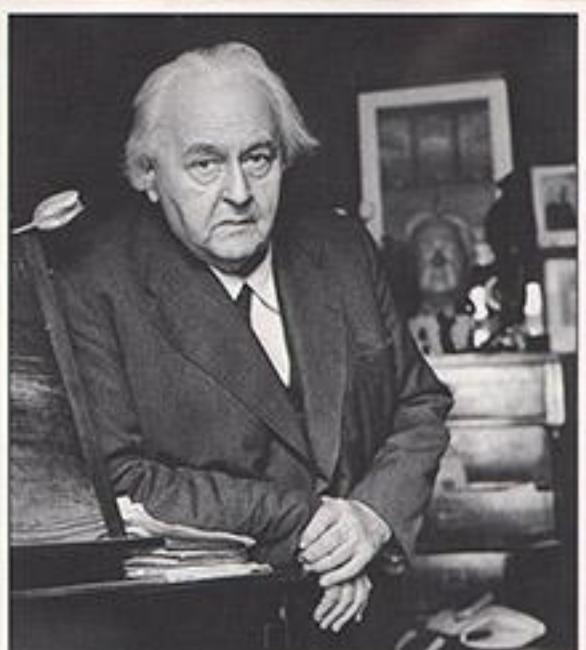
Der Wiener **Egon Wellesz** (1885–1974), ein Meister der behutsamen Vermittlung, begriff Schönbergs Methode als ein für das Studium notwendiges Korrektiv, das man jedoch wieder „vergessen“ müsse. Früh als Opernkomponist erfolgreich, habilitierte sich Wellesz in den dreißiger Jahren in Oxford und schuf in England bis ins hohe Alter eine Fülle markanter Orchesterwerke, die ihn als bedeutenden Symphoniker der Anton Bruckner-Nachfolge legitimieren. Der von österreichischen Eltern stammende **Franz Schreker** (1878–1934) war zu seiner Zeit einer der meistgespielten Opernkomponisten (*„Der ferne Klang“*, 1912; *„Die Gezeichneten“*, 1918). Seine Musik, die naturalistische und expressionistische Elemente miteinander verbindet, wurde erst in jungster Vergangenheit für die Bühne wiederentdeckt.

Egon Wellesz (1885–1974)



Von den beiden Opernkomponisten **Julius Bittner** (1874–1939) und **Erich Wolfgang Korngold** (1897–1957) schuf Bittner eine thematisch und stilistisch heimatgebundene Opernwelt, etwa im Sinne von Engelbert Humperdinck und Wilhelm Kienzl; Korngold errang mit seinen Opern aus der Stoffwelt des Hintergrundigen, Makabren (*„Die tote Stadt“*, 1920) internationale Erfolge.

*Franz Schmidt (1874–1939)
(Foto: Österreichische Musikzeitschrift)*



*Joseph Marx (1882–1964)
(Foto: Österreichische Musikzeitschrift)*

Trotz seiner Emigration
Ernst Krenek (geb. 1900) Repräsentant des schiefer österreichischen Musikklimas, der von Jazzelementen auf „Neuorientierung. Die Z. mannigfache zahlengeschichtliche „Sestina“) bestimmen, der auch als Dramatiker und hohem literarischen R

Zu den Persönlichkeiten, deren Stil eine Einordnung schwer zuläßt, gehört **Theodor Berger** (geb. 1905). Publikumsschlagern, wie der „Legende vom Prinzen Eugen“, stehen Werke gegenüber, denen komplizierte Visionen oder experimentelle Klangkombinationen zugrundeliegen (*„Hydromelos“*).

Marcel Rubin (geb. 1905) huldigt in seinen sechs Symphonien und der Oper „Kleider machen Leute“ einer an französischem Vorbild geschulten, glasklaren Satztechnik und raffinierten Klanggebung. In diversen öffentlichen Funktionen hat sich Rubin für die Neue Musik und die Rechte der Komponisten der Gegenwart eingesetzt.

*Marcel Rubin, Paul Walter Fürst, Helmut Eder, Gottfried von Einem (von links nach rechts)
(Foto: Gabriela Brandenstein)*



Alfred Uhl (geb. 1909) „Österreichischer Musikkritiker“ angesprochen. Seine experimentellen Ansätze in Erfolgen, wie z. B. „hat es gut“ oder dem „Cesar Bresgen“ (geb. 1900) von Opern für die Jugend („Der Bräutigam“). Sein vielfältiges Geistesgeschichte von einen Höhepunkt in der Kirchenoper „Das Schloss im Karinthischen Sommer“

Zu Schiskes bedeutenden Schülern gehört der Tiroler **Erich Urbanner** (geb. 1936). Er ist besonders mit vielgespielten konzertanten Werken bekannt geworden (Kontrabass-Konzert), die auch aleatorische (Aleatorik, Kompositionenrichtung, die dem Zufall breiten Raum gewährt) und improvisatorische Elemente enthalten.

Kurt Rapf (geb. 1922) verarbeitet stilistische Eindrücke der Zeit in einer persönlich geformten, stets werk- und spielerischen Sprache. Durch seine Vielseitigkeit — Rapf ist Organist, Pianist, Musikreferent der Stadt Wien und Präsident des Österreichischen Komponistenbundes — kann er als ein echter österreichischer Künstlertyp bezeichnet werden.



Interpret neuer Werke: der Kontrabass-Solist Ludwig Streicher

Auf die Werke von Jenö Takács (geb. 1902) hat — in ursprünglicher Orientierung an Béla Bartók — die außereuropäische (arabische, fernöstliche) Musik Einfluss genommen, während der Wahl-Osterreicher

Francis Burt (geb. 1926 in London) zentralafrikanische Reminiscenzen in seine frühen Kompositionen einbaute und später erfolgreiche Werke für die Bühne („Der Golem“, „Volpone“, „Barnstable“) schuf.

Der aus österreichischer Familie stammende **Gottfried von Einem** (geb. 1918) ist durch seine Erfolgsopern „Dantons Tod“ (1947), „Der Prozeß“ (1953), beide bei den Salzburger Festspielen uraufgeführt, und „Der Besuch der alten Dame“ (1971, Staatsoper Wien) weltweit bekannt geworden. Sie haben, wie kaum andere Werke der Epoche, ein wirklich breites Publikum angesprochen. Einems tonalitätsgebundener Klassizismus verbindet sich auch in seinen Instrumentalwerken mit einer vielfältigen, motivisch-rhythmischem Kolorierungstechnik.

Ausarbeitung einer Zwölftonreihe — aus den Epigrammen für Streichquartett von Hans Erich Apostel (1901–1972)
(Entnommen aus Band 4 der Reihe „Österreichische Komponisten des 20. Jahrhunderts“)

Im Bereich kirchenmusikalischer Tradition wurzelt die Kunst des bedeutenden österreichischen Polyphonisten **Johann Nepomuk David** (1895–1977), dessen formale Gestaltung auch seine Schüler, darunter seinen Sohn **Thomas Christian David** (geb. 1925), prägt. Die Leipziger Thomasschule und ein weltweites, waches Studium der musikalischen Gegenwart ist in Thomas Christian Davids glänzend gearbeitetes und inspiriertes Werk eingegangen (Kirchenoper „Der Weg nach Emmaus“, 1982). Polyphoner Meisterlichkeit zeichnet insbesondere das Orgel- und Chorwerk des bedeutenden österreichischen Organisten **Anton Heiller** (1923–1979) aus.



Ausschnitt aus einer Partitur von David (1895–1977)



Experimentelle Ansätze zur musikalischen Erneuerung haben in Österreich wohl nicht zu erbitterter Radikalität, doch zu beachtlichen künstlerischen Ergebnissen geführt. **Roman Haubenstock-Ramati** (geb. 1919 in Krakau) leistete in mehreren Werken auch durch die „graphische“ Darstellungsweise der Notation Pionierarbeit. Seine Notations-Graphiken bedeuten in ihrer Vereinigung von gegensätzlichen Elementen prinzipielle und bildästhetisch reizvolle Lösungen. **Anestis Logothetis** (als Sohn griechischer Eltern 1921 geboren) versucht in seine graphischen Notationsmodelle Geräuschstrukturen und vielgestaltige Klänge einzubeziehen.

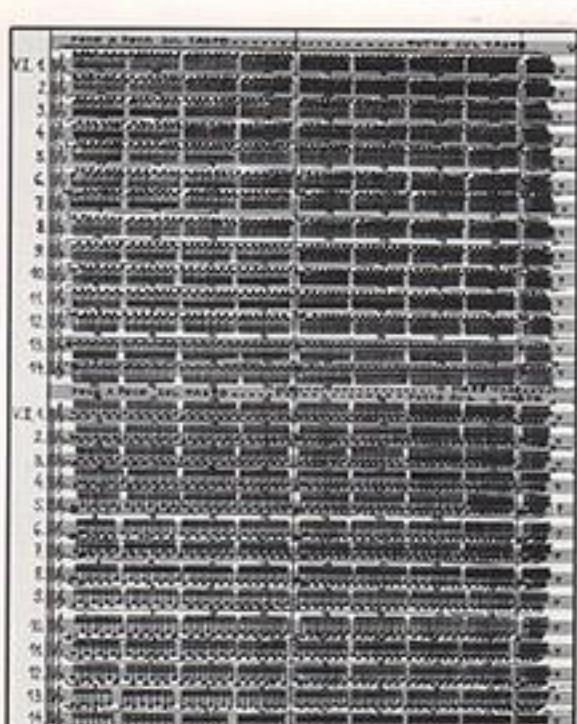
„Baal“ von Friedrich Cerha, Wiener Staatsoper, 1981
(Foto: Elisabeth Hausmann — Österreichischer Bundestheaterverband)

Der schlüssigste Vertreter der „der Wiener Schule“ ist der berühmte Österreicher **Hans Erich Apostel**, der sich stets zur Zwölftontheorie wobei der enge Bezug zur klassischen „Haydn-Variationen“ für Orgel ist.

Der Schönberg-Schüler **Hanns Eisler** demonstrierte die Anwendung des Zwölftonverfahrens nicht nur in seinem von Elektronik reichenden Œuvre, sondern auch in seinem Lehrbuch „Zwölftonwerk“.

Karl Heinz Füssl (geb. 1924) gehört ebenfalls der „Wiener Schule“ — er versteht es, einprägsamer, dramatischer Wirkung zu verleihen (Oper „Celestina“).

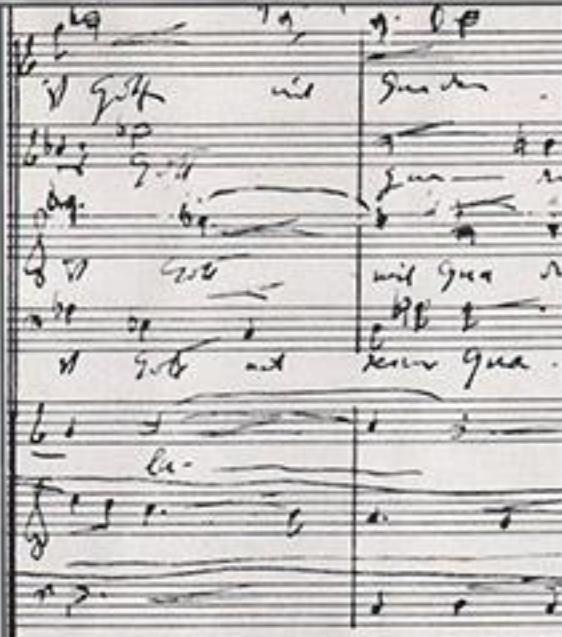
Entgegen mancherlei Prognosen hat sich der musikalische Entwicklungstrend der jüngsten Zeit wieder von den aus der seriellen Musik abgeleiteten Berechnungsprinzipien wegentwickelt und eine Richtung zu formal überblickbarer, tonalitätsnäherer Schreibweise eingeschlagen. Eine wichtige Rolle in diesem Prozeß kommt dem 1923 in Ungarn geborenen Wahl-Osterreicher **György Ligeti** zu. Das zeigen Schlagworte wie „G. Ligeti, oder das Ende der seriellen Musik“. Durch komplexe Verflechtung zahlreicher selbständiger Stimmen entstehen polyphone Gewebe („Atmosphères“, 1961), „Aventures“ und „Nouvelles Aventures“ sind Werke, deren Vokalpart lediglich als Ausdrucks-Seismograph durch Geräusche fungiert.



Ausschnitt aus der Partitur zu „Atmosphères“ von György Ligeti
(Copyright: Universal Edition)



ischer Tradition wurzelte er sich in der österreichischen Komposition. David (1895–1977) war nicht nur ein Schüler von Christian David (geb. 1895), sondern auch ein Schüler von Anton Heiller (1923–1998). Er schuf eine Reihe von Opern und Orchesterstücken, die von einer klaren Linie und einem klaren Stil geprägt waren.



Ausschnitt aus einer Partitur von Johann Nepomuk David (1895–1977)



„Der Besuch der alten Dame“ von Gottfried von Einem, Wiener Staatsoper, 1976
(Foto: Helmut Koller — Österreichischer Bundestheaterverband)

Der schlüssigste Vertreter der „Zweiten Generation der Wiener Schule“ ist der Berg-Schüler und Wahl-Osterreicher **Hans Erich Apostel** (1901–1972). Er bekannte sich stets zur zwölftönigen Konstruktion, wobei der enge Bezug zur Klassik in Werktiteln — wie den „Haydn-Variationen“ für Orchester — erkennbar ist.

Der Schönberg-Schüler **Hanns Jelinek** (1901–1969) demonstrierte die Anwendung des Zwölfton-Verfahrens nicht nur in seinem von Filmmusik bis zur Elektronik reichenden Œuvre, sondern auch in dem wichtigen Lehrbuch: „Zwölftonwerk“.

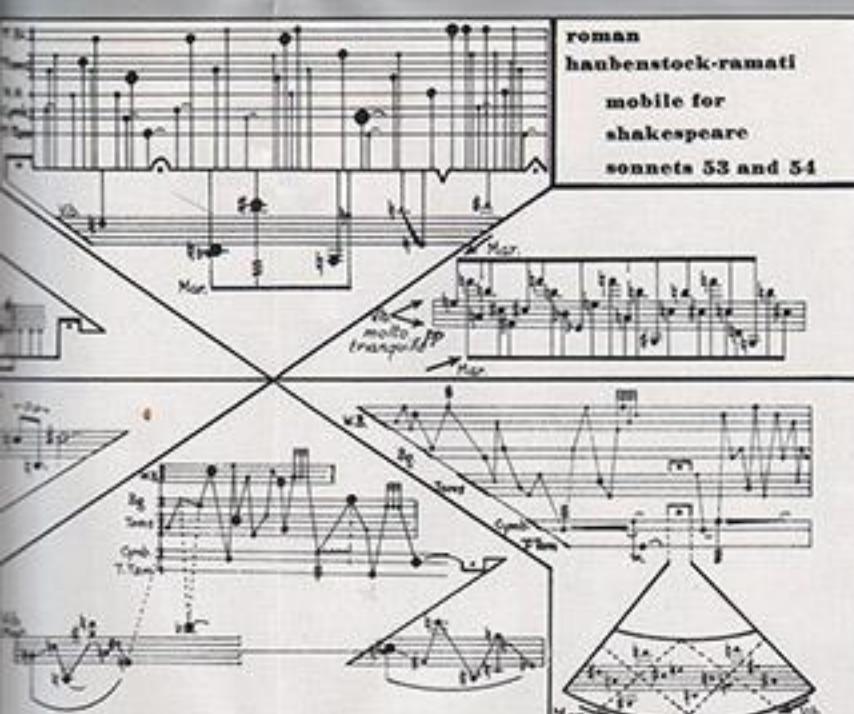
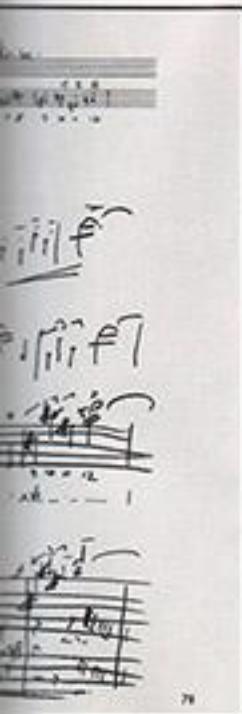
Karl Heinz Füssl (geb. 1924) gehört zu den „Enkeln der Wiener Schule“ — er versteht Dodekaphonik mit einprägsamer, dramatischer Wirkung zu verbinden (Oper „Celestina“).



Friedrich Cerha
(Foto: Josef Palfy — Österreichischer Bundestheaterverband)

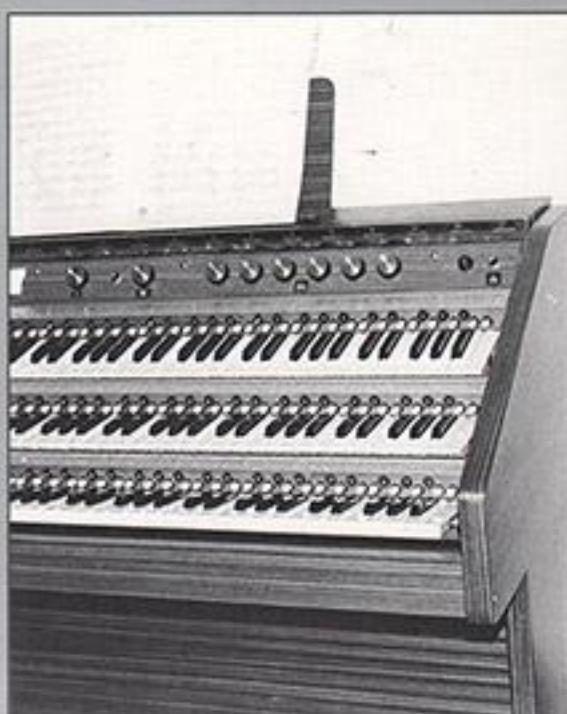
Der Wiener Komponist **Friedrich Cerha** (geb. 1926) steht als Komponist und Interpret an exponierter Stelle. Mit dem Ensemble „die Reihe“ leistete er in zahllosen Aufführungen exemplarische Beiträge zum Verständnis Neuer Musik. In Cerhas Werk folgte auf eine philosophisch-grüblerische Phase komplexer Orchesterwerke („Spiegel I–VII“) eine Hinwendung zu dramatischen Kontrastwirkungen. Eine Entwicklung, die sicher auch eine Folge seiner verdienstvollen Rekonstruktionsarbeit an dem Fragment gebliebenen dritten Akt von Alban Bergs Oper „Lulu“ ist. Cerhas Oper „Baal“ nach Bertolt Brecht wurde 1981 bei den Salzburger Festspielen uraufgeführt.

Der Cerha-Schüler **Thomas Pernes** (geb. 1956) sei als jüngster Vertreter einer gedanklichen Weiterentwicklung genannt (Streichquartette, Klavierwerke).



Ausschnitt aus dem Notentext „mobile for Shakespeare“ von Roman Haubenstock-Ramati
(Copyright: Universal Edition)

Franz Richter-Herf (geb. 1920) hat nach Forschungsarbeiten auf dem Gebiet der Mikrotonen eine Feinstufen-Orgel für 72 temperierte Töne pro Oktave („ekmelische“ Orgel) geschaffen. Diese und ähnliche Instrumente setzte er bei seiner Oper „Odysseus“ (1980, Salzburg) zugleich mit traditionellen Instrumenten ein.



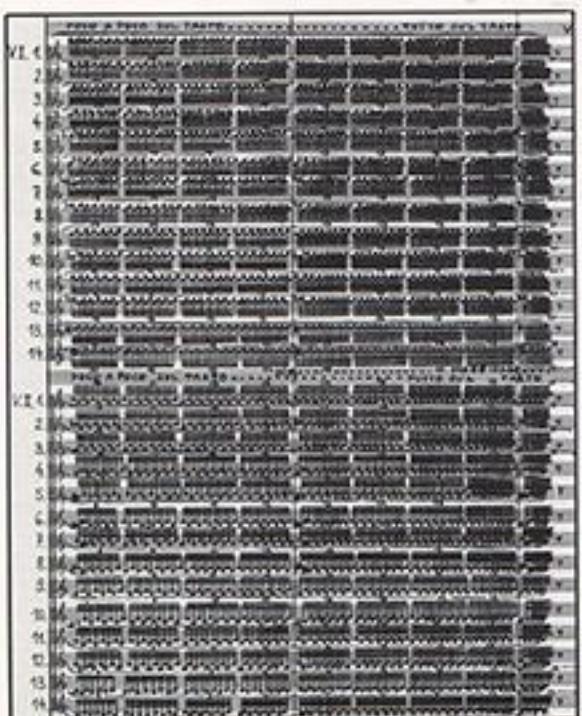
„ekmelische“ Orgel



„Lebensregeln“ von Gerhard Wimberger, Staatsoper am Gärtnerplatz, München, 1972
(Foto: Hildegard Steinmetz)

Wimberger hat sich der Ästhetik der jüngsten Zeit und der jüngsten Zeit angeschlossen. Seine Musik abgeleiteten Entwicklungen und eine klarere, tonalitätsnäherer. Eine wichtige Rolle in 1923 in Ungarn geboren. Er gelangte zu: Das zeigte er das Ende der seriellen Entwicklung zahlreicher polyphoner Gewebe („Séries“ und „Nouvelles Vokalpart lediglich als durch Geräusche fungiert.“)

Ein anderer Wahl-Osterreicher, der 1936 in Budapest geboren wurde, **Ivan Eröd**, setzt durch hergeholt Mittel auf Kommunikation mit dem Publikum und war mit Opern („Die Seidenraupen“, 1968; „Orpheus ex machina“, 1978) erfolgreich. Andere Komponisten gingen noch weiter, sie suchten einen direkten Brückenschlag zum „anderen Ufer“, der sogenannten Unterhaltungsmusik: **Gerhard Wimberger** (geb. 1923), ein umfassend gebildeter Komponist und glänzender Essayist, schrieb neben bedeutenden Orchesterstücken und Opern auch improvisatorische, dem Jazz verpflichtete Stücke und

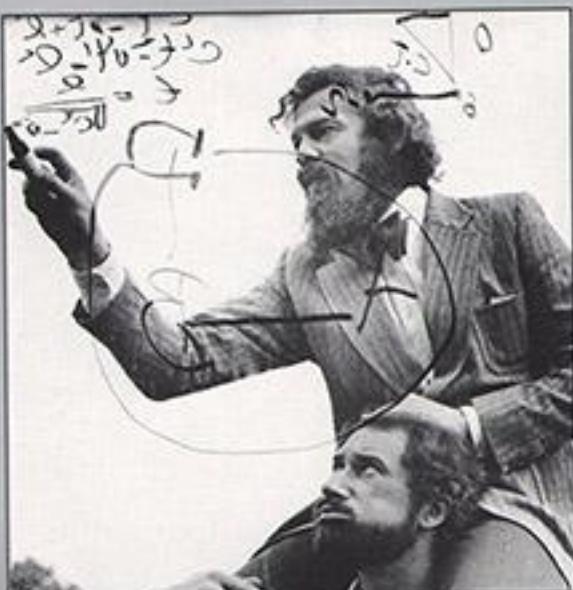


Ausschnitt aus der Partitur zu „Atmosphères“ von György Ligeti
(Copyright: Universal Edition)

Entgegen mancherlei Prognosen hat sich der musikalische Entwicklungstrend der jüngsten Zeit wieder von den aus der seriellen Musik abgeleiteten Berechnungsprinzipien wegentwickelt und eine Richtung zu formal überblickbarer, tonalitätsnäherer Schreibweise eingeschlagen. Eine wichtige Rolle in diesem Prozeß kommt dem 1923 in Ungarn geborenen Wahl-Osterreicher **György Ligeti** zu. Das zeigen Schlagworte wie „G. Ligeti, oder das Ende der seriellen Musik“. Durch komplexe Verflechtung zahlreicher selbständiger Stimmen entstehen polyphone Gewebe („Atmosphères“, 1961). „Aventures“ und „Nouvelles Aventures“ sind Werke, deren Vokalpart lediglich als Ausdrucks-Seismograph durch Geräusche fungiert.



suchte in „Lebensregeln“ (auch für das Fernsehen) eine zwischen Revue, musikalischen Lustspiel und Parodie angesiedelte Tonsprache zu treffen. **Paul Kont** (geb. 1920) bezog Film und Fernsehen vielfach in seine Kompositionsentwürfe ein, für die er eine Tonalität auf „melischen Wegen“, also melodieverpflichtet, anwendet.



Geringeres Echo als vergleichsweise in der Bundesrepublik Deutschland fand in Österreich die an Hanns Eisler und Bertolt Brecht orientierte Richtung sozialkritischer bzw. politischer Wirksamkeit durch die Musik; hier ist **Wilhelm Zobl** (geb. 1950) zu nennen. **Otto M. Zykan** (geb. 1935) hat kritisch formulierte Attacken durch seinen unverleugbaren Hang zu Humor und kabarettistischer Pointierung aufgelockert („Staatsoperette“).

Otto M. Zykan auf den Schultern des Komponisten Heinz Karl Gruber

Die in Moskau geborene **Sophie-Carmen Eckhardt-Gramatté** (1899–1974), eine geniale Geigen- und zugleich Klaviervirtuosin, schuf ihre entscheidenden Werke in und für Österreich (1939–1953), vor allem konzertante Musik für Orchester. Musik und Aktion im Sinn eines musikalischen Miniaturtheaters sind Ziel der (oft elektronisch realisierten) Kompositionen von **Dieter Kaufmann** (geb. 1941). Kaufmann sieht sich als Animator und Experimentator. Solistin in seinem „K & K Experimentalstudio“ ist Kaufmanns Gattin Gunda König, Trägerin der Hauptrollen in diesen Werken von oft beklemmender Dichte.

Kompositionen für elektroakustische Musik werden in Österreich vor allem an den Instituten für Elektroakustik der Musikhochschulen in Graz, Salzburg und Wien realisiert. Zu den bekanntesten Komponisten dieser Richtung zählen — außer den schon genannten — **Klaus Ager**, **Reinhold Portisch** und **Irmfried Radauer**.



Franz Lehár (1870–1948)

In leichter Anlehnung an den seit 1920 in Wien aufkommenden Jazz kam es in der Zwischenkriegszeit (1918–1939) zu einer Blüte der österreichischen Tanz- und Schlagermusik. **Ralph Benatzky** (1884–1957), der Komponist des Operetten-Welterfolges „Im weißen Rößl“, **Fred Raymond** (1900–1954) sowie **Hermann Leopoldi** (1888–1959) und **Alexander Steinbrecher** (1910–1982) als Meister eines neuen, einprägsamen Wiener Singspiel-Tons sind hier zu nennen.



„Im weißen Rößl“ von Ralph Benatzky, Wiener Volksoper, 1976
(Foto: Elisabeth Hausmann — Österreichischer Bundestheaterverband)

Drehzscheibe der Pflege Neuer Musik ist der **Österreichische Rundfunk (ORF)**. Im großen Wiener Sendesaal des ORF finden jährlich rund 60 Orchester- oder Ensemblekonzerte bei freiem Eintritt statt, die gänzlich oder zum Großteil Neuer Musik vorbehalten sind. In den Bundesländern kommen den einzelnen Länderstudios des ORF ähnliche Aufgaben zu. Der „steirische herbst“ (jährlich Oktober/November) ist Österreichs wichtigstes Festival für zeitgenössische Kunst.



ORF (Österreichischer Rundfunk) — Studio Linz

Instrumentalisten als Künstler
Heinz Karl Gruber (geb. 1938) ist bestechender Song-Sänger (z. B. H. C. Artmann, Richter), einprägsam und doch heiter verträumt. Gruber ist Solo- und Ensemble-Künstler (Österreichischer Rundfunk) während **Kurt Schwertsik** (geb. 1935) die Symphoniker, aus einem „Ernsthaftigkeit“ gern das Ausnahme: Schwertsik ist legendären China „Der Ritter“ (1973). Aus den Reihen der Wiener Konzertkunst hervor: Der Bratschist Peter Pongratz, der Geiger **Fritz Leitermeier** (geb. 1938) und der Klarinettist **Alfred Prinz** (geb. 1938).

Die leichte Muse
Die auf die „Goldene“ Epoche folgende „Silberne“ Operette beherrscht; seine Operette in nicht weniger als neun Jahren seinem letzten Werk „Glocken aus Eisen“ peilt er, seinem Leben Welterfolge der Operette. Österreichischer **Oscar Straus** (1873–1925), **Edmund Kalman** (1878–1942), **Emmerich Kálmán** (1885–1952), **Robert Stolz** (1880–1956) fortgesetzt. Unter seinen Operettentradition bis in die Gegenwart findet sich der erste europäische Operettensänger, **Emil Krause** (1919) und manch berühmter Star („Im Prater blüht wieder“).

Die Prognosen hat sich der Rückgangstrend der jüngsten Zeit der seriellen Musik abgeleiteten und weitentwickelt und eine überblickbarer, tonalitätsnäherer schlagen. Eine wichtige Rolle in dem 1923 in Ungarn geborenen György Ligeti zu. Das zeigen Ligeti, oder das Ende der seriellen Ilexe Verflechtung zahlreicher von entstehen polyphone Gewebe (1). „Aventures“ und „Nouvelles“ wie, deren Vokalpart lediglich als Graph durch Geräusche fungiert.



„Lebensregeln“ von Gerhard Wimberger, Staatstheater am Gänsemarkt, München, 1972 (Foto: Hildegard Steinmetz)

Ein anderer Wahl-Osterreicher, der 1936 in Budapest geborene Ivan Erőd, setzt durch hergebrachte Mittel auf Kommunikation mit dem Publikum und war mit Opern („Die Seidenraupen“, 1968; „Orpheus ex machina“, 1978) erfolgreich. Andere Komponisten gingen noch weiter, sie suchten einen direkten Brückenschlag zum „anderen Ufer“, der sogenannten Unterhaltungsmusik: Gerhard Wimberger (geb. 1923), ein umfassend gebildeter Komponist und glänzender Essayist, schrieb neben bedeutenden Orchesterstücken und Opern auch improvisatorische, dem Jazz verpflichtete Stücke und

vergleichsweise in der Tschechien fand in Österreich die an Kurt Brecht orientierte Richtung politischer Wirksamkeit durch die im Zobl (geb. 1950) zu nennen. 1935) hat kritisch formuliert einen unverlegbaren Hang zu starker Pointierung aufgelockert

Instrumentalisten als Komponisten

Heinz Karl Gruber (geb. 1943) gelang ein bestechender Song-Stil, der gescheite Texte (z. B. H. C. Artmann, Richard Bletschacher) originell, einprägsam und doch hintergründig auszudeuten vermag. Gruber ist Solo-Kontrabassist des ORF (Österreichischer Rundfunk)-Symphonieorchesters, während Kurt Schwertsik (geb. 1935), Mitbegründer des Ensembles „die Reihe“, Hornist der Wiener Symphoniker, aus einem „tiefen Mißtrauen gegen Ernsthaftigkeit“ gern das Heitere, Skurrile pflegt. Die Ausnahme: Schwertsiks tragische Oper aus dem legendären China „Der lange Weg zur großen Mauer“ (1973). Aus den Reihen der Wiener Philharmoniker gingen bemerkenswerte kompositorische Begabungen hervor: Der Bratschist Paul Walter Fürst (geb. 1926), der Geiger Fritz Leitermeyer (geb. 1925) und der 1. Klarinettist Alfred Prinz (geb. 1930).

en Schultern des Komponisten



„Frau ohne Eigenschaften“ von Dieter Kaufmann, K&K Experimentalstudio, Villach, 1980 (Foto: Michael Leischner)



Die leichte Muse

Die auf die „Goldene“ Epoche der klassischen Wiener Operette folgende „Silberne“ Epoche wurde vom Operettenkönig Franz Lehár (1870–1948) beherrscht; seine Operette „Die lustige Witwe“ wurde in nicht weniger als neunzig Sprachen übersetzt. Mit seinem letzten Werk „Giuditta“ (1934, Staatsoper Wien) peilte er, seinem Lebenstraum folgend, eine Oper an. Weiterfolge der Operette schufen in dieser Zeit die Österreicher Oscar Straus (1870–1954), Leo Fall (1873–1925), Edmund Eysler (1874–1949) und Emmerich Kálmán (1882–1953). Robert Stolz (1880–1975) hat die österreichische Operettentradition bis in die jüngste Vergangenheit fortgesetzt. Unter seinen rund zweitausend Liedern findet sich der erste europäische Foxtrott („Salome“, 1919) und manch berühmt gewordener Schlager („Im Prater blüht wieder die Bäume“ usw.).

„Frühjahrsparade“ von Robert Stolz, Wiener Stadthalle, 1979



Die Neuer Musik ist der Rundfunk (ORF). Im großen Wiener finden jährlich rund 60 Orchester-Verträge bei freiem Eintritt statt, die Großteil Neuer Musik vorbehalten. Es kommen den einzelnen RF ähnliche Aufgaben zu. „Musikfest“ (alljährlich) ist Österreichs wichtigstes musische Kunst.



ADRESSEN:

Österreichischer Komponistenbund:

Baumannstraße 10, A-1030 Wien
(Veranstalter der alljährlich im Oktober/November stattfindenden „Wochen der zeitgenössischen österreichischen Musik“)

Österreichische Gesellschaft für zeitgenössische Musik:

Lothringerstraße 18 (Hochschule für Musik), A-1030 Wien

Internationale Gesellschaft für Neue Musik, Sektion Österreich:

Hauschgasse 3, A-1010 Wien

Österreichische Gesellschaft für Musikkodokumentation:

Augustinerstraße 1 (Musiksammlung der Österreichischen Nationalbibliothek), A-1010 Wien

Österreichische Gesellschaft für Musik:

Hauschgasse 3, A-1010 Wien

ORF-Wien, Musikabteilung:

Argentinierring 30a, A-1040 Wien

Musikverlag Doblinger:

Dorotheergasse 10, A-1010 Wien

Universal-Edition AG.:

Bösendorferstraße 12, A-1010 Wien

LITERATUR:

Fotzinger-Gruber: Musikgeschichte Österreichs (Styria 1979)

Orchesterkatalog des Österreichischen Komponistenbundes (1972, mit Nachträgen, Eigenverlag)

Goertz: Österreichische Komponisten der Gegenwart (Doblinger 1979)

Monographienreihe „Österreichische Komponisten des XX. Jahrhunderts“ (Musikverlag E. Lafite, Österreichischer Bundesverlag, bisher 24 Bände)